

Halleische Zeitung.

Anzeige-Gebühren... Die in dieser Zeitung...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Donnerstag 26. August 1897.

Verleger: Hermann Schulz...

Die Kaiserlichen Majestäten in Magdeburg.

Magdeburg, 25. August. Ein schöner Festtag hat Magdeburg noch nie getragen...

Stadt, gewidmet. Ein Wahrsager der Stadt hat es den Befehl der Zeiten und Geschicke überdauert...

den herrlichen Empfang dankt, den die Bürgerhaft uns bereitet hat. Am herrlichen Glanze der Ausmäandung strahlt die Stadt...

Beim Landtag und Prinzen. Victoria Kaiserin reisten bald nach ihrem Entreffen nach Magdeburg weiter...

Das große Kaiser, dem Begründer des Reichs, dem Vater des Volkes die dankbare Bürgerhaft...

Später fand eine eingehende Besichtigung der herrlich geschmückten Ruinen durch den Kaiser statt...

Der Kaiser und die Kaiserin trafen mit Sonberg gestern Abend um 8 Uhr 15 Min. auf der Bahnhofsstation ein...

Deutsches Reich. Der Kaiser und die Kaiserin trafen mit Sonberg gestern Abend um 8 Uhr 15 Min. auf der Bahnhofsstation ein...

Einer der angesehensten italienischen Journalisten, Ettore Caviglioli, Medaillur der 'Tribuna', welche vorpfeilt als Dank des Fürsten Bismarck in Friedrichshagen...



[Nachdruck verboten.]

Das Haus der Schatten.

35) Roman von Robert Kuhlrauſch.

Man gedachte der ſeltſamen Töne, der unheimlichen Erſchütterungen, die das Haus gehört und erfahren hatte, und glaubte die Urfachen der räthſelhaften Vorkommniſſe nun gefunden zu haben. „Ihm hat ſo 'ne Bombe gemacht,“ meinte Karoline, „wie ſie ihnen in Paris immer mit ſich in die Taſche tragen, wie bei uns die Taſchenuhren. Ihm hätte uns Alle in der Luſt geſprengt un ihm thut es vielleicht heute noch.“ Das Stubenmädchen war nervöſer denn je und ſchrie auf, ſobald eine Fliege durch das Zimmer flog, aber auch die 'robuſte Köchin hatte nervöſe Anwandlungen, ſetzte ihre Pantoffeln kreuzweiſ' vor's Bett — ein Schutz- und Zaubermittel, das ſie nicht genug empfehlen konnte, — und nahm häufiger als in ruhigen Zeiten zu der Flaſche hinter dem Näſtfaſten ihre Zuflucht.

Martha Bernicke ging ein paar Tage mit bleichem Geſicht und brennenden Augen umher. Sie gedachte der Gefahren, in die Neuerts Liebe ſie hätte bringen können, und zugleich empfand ſie wider Willen ein tiefes Mitleid mit dem verlorenen Manne, dem ſie — das mußte ſie durch ein untrüglches Gefühl in ihrer Bruſt — das Theuerſte auf der Welt geweſen war. Sie kämpfte ein paar Tage lang mit dem furchtbarſchönen, für manches Frauenherz verführeriſchen Gefühl, von einem Verbrecher geliebt zu ſein. Köhler war klug und nachſichtig oder auch harmlos und unbefangen genug, ihr Zeit zu laſſen, ſich wiederzufinden, und bald ſchaute ſie mit den alten, hellen, von reiner, ſchuldloſer Liebe widerſtrahlenden Augen ihm von Neuem entgegen.

Bleicher noch als Martha in dieſen raſch vorübergehenden Tagen, faſt einer wandelnden Leiche, gleich erſchien Fräulein Dietjenſ ſeit Neuerts Flucht. Aber zugleich war etwas Gehobenes, Claſſiſches in ihr Weſen gekommen, als trage ſie ein großes, gefährliches und zugleich beglückendes Geheimniß mit ſich umher. Am wenigſten zeigte Frau Henninger ſich von dem Geſchehenen berührt. Sie hatte den Entflohenen kaum gekannt, und nachdem der Schrecken des erſten Augenblicks vorüber war, gedachte ſie des Vorgefallenen nur noch flüchtig, wie man einer vorüberziehenden Gewitterwolke nachſchaut und ſie vergißt. Ihr Weſen war durch die Reichte ihres Bruders und die nachfolgenden Eröffnungen des Taubſtummen im Innerſten erſchüttert und aufgewühlt. Alles Andere verſchwand gegenüber dieſem Gefühl; auch für die Wandlung, die mit ihrer Geſellſchafterin vorgegangen war, hatte ſie kaum Empfindung und Blick.

Daß etwas geſchehen mußte, daß ſie die That ihres Bruders auslöſchen, das erſchlichene Geld erſetzen wollte, ſtand bei ihr ſo feſt, wie der Wille zum Guten, einem unverrückbaren Sterne gleich, über ihrem Lebenswege leuchtete. Aber ſeit ſie den Namen des ſchuldigen Mannes kannte, ſeit ſie in die Abgrundſtiefen eines Charakters hineingeblückt hatte, fühlte ſie ſich wehrlos und ohnmächtig wie nie zuvor. Konnte ſie hoffen mit ihrer

Frauenklugheit und Frauengewandtheit einen Mann zu beſiegen, der jezt, wo ein Kampf um ſeine Exiſtenz beginnen mußte, kein Mittel ſcheuen würde, ſeine Stellung und ſeinen Ruf zu wahren?

Wie ſtand allein in dieſem Kampf, den ſie aufnehmen und den ſie noch immer nicht zu beginnen wagte. Georg war fern von ihr, nicht eine einzige arme Zeile hatte er ihr biſher geſandt. An wen konnte ſie ſich wenden um Hilfe und Rath? Sie grübelte und fragte und fand keine Antwort, biſ es glücklich in einer einfamen Stunde, die ſie mit finſteren Gedanken geängſtigt hatte, ein Name wie ein heller, freundlicher Schein vor ihr auftauchte. Buſenius! Dort oben im Giebel wohnte ja der Alte, der Weiſe, der Milde! Ihm konnte ſie vertrauen; Georg hatte es ihr geſagt, und ſie ſelbſt hatte es empfunden mit dem ſicheren Gefühl, das ein unſichtbares, aber unzerreiſbares Band zwischen guten und reinen Menſchen webt.

Es war noch in der Morgenfrühe, als ihr der hilfreiche Gedanke kam, doch ſie wußte, daß ſie dort oben zu jeder Stunde willkommen war. Ein paar Mal ſchon, ſeit der Geliebte ſie verlaſſen hatte, war ſie troſtſuchend in den Giebel hinaufgeſtiegen, und wunderbar gehoben, mit dem Gefühl, als hätte ſie aus einer himmliſchen Quelle trinken dürfen, war ſie jedesmal zurückgekehrt. Und heute galt es noch Wichtigeres, Größeres, als die Liebesnoth eines einfamen Frauenherzens. Einen Genoffen zum Feldzug gegen die Sünde wollte ſie werden, Buſenius würde ihr den Beiſtand nicht verſagen.

Naſch entſchloſſen eilte ſie die Treppen hinan. Die Fenster des alten Hauſes waren weit geöffnet für einen ſonnigen Frühlingstag und eine reine, kräftige Luſt ſtrömte von allen Seiten auf ſie ein. Ein gelber Schmetterling taumelte vor dem blauen Biereck eines Fenſters vorüber, das den Blick in die weite Himmelsferne erſchloß, und als ſie einen Augenblick daran ſtehen blieb, ſah ſie die Lerchen, wie kleine, dunkle, ſonnevergoldete Punkte, im hellen Licht über den grünenden Feldern ſchweben und hörte ihr Lied, vom ſanften Winde weitergetragen, zu ſich herüberklingen. Ihre Bruſt hob ſich in Hoffnung und Muth beim Anblick dieſes heiteren Bildes, beim Athmen dieſer lebenserweckenden Luſt, und ohne noch einmal ſtehen zu bleiben, ſtieg ſie höher hinauf, zu Buſenius' Zimmer empor.

Er öffnete ihr ſelbſt auf ihr haſtiges Klopfen und hielt ihr die ausgeſtreckte Hand entgegen. „Das iſt schön, daß Sie kommen,“ ſagte er, „ich hatte das Gefühl, daß dieſer heitere Morgen mir etwas recht Willkommenes bringen müßte, und da iſt es ja ſchon.“

„Dann will ich nur wieder gehen,“ ſagte ſie mit einem anmuthigen, etwas verlegenen Lächeln. „Denn ich glaube nicht, daß ich Ihnen noch länger willkommen bin, wenn Sie gehört haben, was mich zu Ihnen führt. Ich wollte Ihnen Rath erbitten und Ihnen häßliche, böſe Dinge erzählen.“

„Es iſt nichts an ſich gut oder böſe, unſer Denken erſt macht es dazu. Sie kennen Hamlets Wort, und er hat Recht. Wenn man von einem hohen Berge hinunter ſieht, iſt auch ein wüthender Fluß, der Häuſer und Menſchen mit ſich

forttreibt, nur ein leuchtendes Silberband. Auf die Höhe kommt's an, auf der man steht."

"Aber darum bleibt das Elend doch in der Welt! Die Häuser stürzen ein und die Menschen ertrinken!"

"Und wir sollen ihnen helfen, — gewiß. Aber wer selbst mit fortgerissen wird von solchem Strome, der ist ohnmächtig für sich und Andere, mag es ein Wasserstrom oder ein Strom der Leidenschaften sein. Von der Höhe nur können wir helfen und retten."

"Sie stehen auf der Höhe, also helfen Sie mir —"

"Müssen Sie darum wirklich erst bitten, um etwas, das so selbstverständlich ist? Kommen Sie her, setzen Sie sich und erzählen Sie mir."

Er führte sie zu dem erhöhten Sitz am Fenster, der jetzt in der Morgenstunde nicht von der Sonne beschienen war, aber weit hinausblicken ließ in das freie Land mit seinem lieblichen Wechsel von Schatten und Licht. Buseuius blieb aufrecht ihr gegenüber stehen, gerade vor dem regenbogenfarbigen Streifen an der Wand mit dem goldenen Worte „Excelsior!“ Frau Ina wollte es scheinen, als habe er nie zuvor so schön und vergeistigt ausgesehen, wie in dieser Stunde, und jene harmonisch zusammenklingenden Farben umleuchteten sein Haupt wie der Strahlenschein eines Heiligen.

Es wurde ihr schwer, einen Anfang zu finden, aber als sie einmal begonnen hatte, erzählte sie Alles, was ihr begegnet war: die Annäherung des Doktor Jäsch, das Gespräch mit dem Bruder, die Lösung des Räthfels durch die unerwartete Hilfe Basmanns, bis es ihr zur Gewißheit geworden war, daß ein Verbrecher mit ihr unter einem Dache wohne. „Den Anarchisten hier hat man verfolgt und gejagt; ich sage nichts dagegen, ihm ist sein Recht geschehen. Aber der Andere, der vielleicht zehnfach so schuldig ist, als ein verleiteter junger Mensch, geht frei umher und genießt die Früchte seines abscheulichen Betrugel!“ Mit einem Seufzer der Befreiung beschloß sie den langen Bericht; Buseuius aber antwortete nicht gleich. Er hatte das Haupt gesenkt und schaute mit starren Blicken nach unten, als hätte ein Abgrund sich vor ihm aufgethan, der ihm schreckliche Dinge enthüllte.

"Er geht seinen Weg," sagte sie leise und schmerzlich. "Er hat das Wort vergessen, das dort steht." Nun hatte er sich aufgerichtet und zur Seite gewendet und wies mit erhobenem Finger auf das „Excelsior!“ an der Wand.

"Ob er es jemals gekannt hat?" fragte Frau Henninger mit gedämpfter Stimme; es war ihr, als dürfe sie kein lautes Wort sprechen in diesem Augenblick, diesem Manne gegenüber, aus dessen Augen ein wunderbares Feuer leuchtete. Auch schien er ihre Worte nicht zu hören; wie mit sich selber redend, fuhr er fort: „Nein, nicht vergessen. Ungedeutet in seinem Sinne, in dem seiner Zeit. Die Menschen von heute scheint ja ein einziger Weg nur aufwärts zu leiten, der zum Erfolg und zur Macht. „Excelsior!“ rufen auch sie und spotten damit ihrer selbst. Hinauf, immer höher, immer weiter, zu immer glänzenderen Sphären der Menscheneigenschaft klettern sie hinan, stoßen den Nebenmann nieder und schreiten weiter über seinen Leib. Aber die Stunde kommt für sie Alle, in der sie erkennen, daß es ein lockendes Trugbild gewesen ist, das ihnen vorzuschwebte, und daß sie abwärts getaumelt sind, anstatt hinaufzufliegen."

Er hatte geendet, es wurde ganz still um die Beiden her. Eine große Fliege kam durch das offene Fenster surrend hereingeschossen, umkreiste einmal das Zimmer und flog wieder hinaus in die Freiheit. Nun hörte man nur noch die lauten Athemzüge der beiden Menschen. Endlich sagte Frau Henninger Muth zu einer Frage: „Was soll ich thun?“ Ganz leise kamen diese Worte hervor.

Buseuius trat zu ihr und legte ihr seine Hand auf die Schulter, eine schlanke, blasse und feine Hand, wie Gedankenmenschen sie haben. „Thun Sie, was Sie müssen," sagte er. „Beginnen Sie den Kampf, er wird sich von selbst Ihnen bieten. Und seien Sie muthig, Sie haben Ursache, muthig zu sein. Das Reine ist in unserer Welt und in allen anderen Welten zuletzt doch mächtiger als das Unreine, und vor der höheren Existenz muß sich die tiefere beugen. Haben Sie keine Furcht, wenn er zu Ihnen kommt —"

"Er zu mir?" Mit einem Ton des Schreckens und des Abscheus rief sie es aus.

"Er wird kommen, ich weiß es. Er hat immer noch einen Weg, den er einmal betreten hatte, bis an's Ende verfolgt. Und diesmal treibt ihn, was er Liebe nennt. Glauben Sie mir, er wird kommen."

Wieder blieb er einen Augenblick sinnend stehen, dann ging er ganz langsam, als kämpfe er mit einem Gedanken, zu dem großen Tisch an der Wand, ergriff ein leeres Blatt Papier und schrieb ein paar Worte darauf. „Ja, es ist Zeit," murmelte er kaum vernehmbar, als er sich wieder erhob. „Lassen Sie ihn bis zu Ende reden," sagte er, „lassen Sie ihn sein Spiel aufdecken bis zu der letzten Karte. Dann sagen auch Sie ihm Alles, was Sie wissen, stellen Sie Ihre Forderungen, und wenn er sich weigert, geben Sie ihm dies." Noch eine Sekunde schien er zu zögern, bevor er das Blatt in ihre Hand legte, dann aber gab er es ihr mit einer raschen Bewegung. „Lesen Sie," sagte er, indem er es ihr reichte.

Sie sah eine große, schräge, nicht völlig gleichmäßige Schrift auf dem Weiß des Papiers, die doch harmonisch und anmuthig war, und las die wenigen Worte, die dort standen:

„Ich weiß, was Du gethan hast, und bin in Deiner Nähe. Erfülle die Forderungen der Frau, von der Du dieses Papier erhältst.
Leopold Busei."

Bevor sie ihr Staunen über die seltsamen Worte mit einer Bewegung nur äußern konnte, hörte sie ihn von Neuem sprechen. „Ich lasse Ihnen dieses Blatt, aber nur unter einer Bedingung. Sie müssen mir Ihre Hand darauf geben, daß Sie ihm nicht verrathen wollen, von wem es stammt, wo ich mich aufhalte, wer diese Worte geschrieben hat. Hören Sie wohl, es ist ein festes bindendes Versprechen, das ich fordere."

Ohne Zaudern legte sie ihre Hand in die seine, die seine und trocken und merkwürdig weich war. Aber indem sie es that, weilten ihre Gedanken noch immer bei dem wunderlichen Inhalt des geheimnißvollen Papiers, bis ein Gedanke, jäh wie ein Schrecken, sie von ihrem Sitz emporspringen ließ.

„Mein Gott," rief sie aus, „wenn ich mir das zusammenhalte, was ich weiß, was ich Ihnen gesagt habe und was ich hier lese, dann muß ich glauben, — ja, dann sind Sie —"

„Sprechen Sie es nicht aus!" Mit lauter, befehlender Stimme hatte er die Worte gerufen; mehr aber noch, als der Ton seiner Rede, hielt ein Blitzen in seinen Augen sie ab, weiter zu sprechen. „Ich bin, der ich bin," fügte er sanfter, aber doch bestimmt und fest hinzu. „Ein Mensch, nichts weiter. Namen sind nur Verkleidungen."

Er verstummte und lächelte, ein träumerisches, gedankenvolles Lächeln, als blicke er im Geiste auf die endlose Reihe von Gestalten zurück, in denen er seinem Glauben nach auf dieser Erde schon gewandelt war, auf die ungeheueren Ketten von Namen, die er getragen hatte. Dann sah er Frau Ina in die erschauerten Augen, und sein Lächeln wurde das eines guten Freundes.

(Fortsetzung folgt.)

Joseph Victor von Scheffel über Visionen und Vorahnungen.

In dem Septemberhefte der „Deutschen Revue“ (Deutsche Verlagsanstalt zu Stuttgart), die wir als eine unserer ausgezeichnetsten Monatszeitschriften unseren Lesern aufs Angenehmste empfehlen, finden wir einen Aufsatz aus der Feder der bekannten Schriftstellerin Nataly von Eschstruth, der, mag man den Visionen und Vorahnungen gegenübersehen wie man will, jedenfalls schon wegen der Persönlichkeit der Gewährsmänner der Verfasserin ein außerordentliches Interesse hervorruft. Nataly v. Eschstruth schreibt u. A.:

Wie gewaltig der Zug nach Enthüllungen (über das Schicksal der Menschen nach dem Tode) durch das fin de siècle geht, beweist der Spiritismus, welcher üppiger und erfolgreicher emporwächst als je, welcher von Amerika herüberwuchert und dessen Bedeutung durch Betrug und Humbug erwiesen wird, welche als Unkraut zwischen dem Weizen aufsprießen.

Gespensergeschichten werden zu Tausenden erzählt, und wenn das große und kleine Ehrenwort jeder alten Schauerfrau und Kindermuhme eine Brücke wäre, so wandelten wir längst im goldenen Licht und wüßten es ganz genau, daß „Nachts um die zwölfte Stunde“ rasselnde Todtengerippe auf dem Kirchhof tanzen — arme Sünder ihren Kopf unter dem Arin spazieren tragen und bleiche Ahnfrauen ruhelos durch alle Schlösser wandeln.

Solche Gespensergeschichten entbehren aber wohl für dasjenige Publikum, welches dieses Thema ernst behandelt sehen möchten, jedweden Interesses, und so habe ich denn nach Gewährsmännern ausgeschaut, deren Persönlichkeit der beste Bürge für ihre Worte ist.

Ihre Erlebnisse will ich wiedergeben, so, wie ich sie selber vernommen, und den Anfang mit einer Episode aus dem Leben Victor von Scheffels machen, welche noch wenig bekannt sein und darum doppeltes Interesse erwecken dürfte.

— — — Der erste Schnee wirbelte durch die Luft, als der Zug, der meinen Vater und mich zum ersten Mal als Gäste nach der Seehalde brachte, auf dem Bahnhof von Radolfzell einfuhr. Die kraftvoll hohe Gestalt des Altmeisters stand auf dem Perron, der graue Kragenmantel vom Wind zerzaust, der breitkrempige Filzhut zum Schutz gegen die ungestüm tanzen den Flocken niedergebogen.

Lachend grüßte er uns entgegen, und die Fahrgäste, welche ihn erkannten, brachten ihm ein jubelndes Hurrah, das sich von Fenster zu Fenster den ganzen Zug entlang fortpflanzte.

Doppelt traulich und behaglich bei dem unwirthlichen Wetter winkte uns die schmucke Seehalde vom Ufer des Sees zu — und je drohlicher der Sturm sie umpfiff und die Lichter auf dem festlich geschmückten Eßtisch flackern ließ, um so heiterer saßen wir in kleiner Runde und genoßen die unvergeßlichen Stunden dieses Zusammenseins.

Die Uhr verkündete die elfte Stunde, als wir uns endlich „gute Nacht“ wünschten und Scheffel seine „wegmüden, armen Wanderleut“ persönlich nach den Logizimmern geleitete. Dieselben lagen im ersten Stock, und zwar hatte der Dichter des „Eckehard“ ein helles, luftiges Eßzimmer für mich und das direkt daneben liegende Stübchen für meinen Vater bestimmt.

Scherzworte flogen noch hin und her, dann ein fester Händedruck: „Nun träumen Sie unter meinem Dach höflicherweise von all' meinen Romanhelden, die es Ihnen angethan haben, Fräulein Nataly!“ neckte Meister Josephus, und dann schloß sich die Thür — wir waren allein.

Während die Handkoffer ausgepackt wurden, plauderten Vater und ich noch in angeregtester Weise, dann pffiff der alte Soldat „Retraite“, und auch seine Thür schloß sich wieder.

Ich war sehr müde und schlief sogleich ein und hatte wohl auch recht fest und tief geschlafen, als ich plötzlich ohne jede Veranlassung erwachte. Es war eine mondhele Nacht; ich erkannte jeden Gegenstand im Zimmer genau, und als meine Blicke schlaftrunken umherstreichten, hafteten sie plötzlich voll Entsetzen und Grausen auf der gegenüberliegenden Wand.

Als ich mich schlafen legte, hatte dort ein zweites Bett, mit weißer Decke überhangen, gestanden, jetzt aber — ich fühlte, wie

mir der kalte Schweiß auf die Stirn trat — stand dort ein hoher, schwarzer Sarg, zu dessen Häupten und Füßen Lichter brannten, ja ich sah deutlich, daß auf dem Todtenschrein blanke Waffen und ein Ordenskissen lagen.

Ich stieß einen Schrei des Entsetzens aus und starrte wie gebannt auf das Unfassliche, Entsetzliche — als auch schon die Thür aufgestoßen ward und mein Vater mit der Frage, was passiert sei, hereinstürmte.

„Ein Sarg! ein Sarg!“ stöhnte ich auf, Papa aber sagte das Feuerzeug auf meinem Tisch und zündete Licht an.

„Wo ist ein Sarg?“ fragte er höchlichst überrascht.

„Ja, wo war er?“

Gegenüber an der Wand stand still und friedlich das weißgedeckte Bett, kein Randelaber, keine Waffe, kein Ordenskissen.

„Kind, Du hast geträumt! Ich sage es ja, Meister Scheffel hat ein viel zu opulentes Souper serviren lassen, und der alte Wein! — Na, hier trink' ein Glas Wasser und schlaf' weiter!“

Ich trank gehorsam das Glas aus, aber schlafen konnte ich nicht wieder. Ich ließ das Licht brennen und überlegte, ob ich wirklich nur geträumt haben könne. Nein, gewiß nicht, ich war fest überzeugt davon, ich hatte den abscheulichen Spuk viel zu deutlich gesehen.

Wie hätte ich auch auf solch einen abenteuerlichen Gedanken kommen sollen?

Wir hatten uns so lustig und vergnügt unterhalten, während des ganzen Tages nicht ein einziges Mal das Thema „Spuk“ berührt, wie sollte ich ohne jede Veranlassung plötzlich Gespensier sehen?

Und doch mußte es — konnte es nur ein Abdruck gewesen sein, was sollte der Sarg hier in dem traulichen Fremdenzimmer der modernen, neu erbauten Villa? Wir befanden uns ja in keinem Spukschloß, in dessen Mauern der Tod schon seit Jahrhunderten Einkehr gehalten, gottlob, hier in der Seehalde regierte noch das blühende Leben!

Solche Gedanken und das Glas Wasser thaten endlich doch ihre Schuldigkeit, und die anstrengende Schwarzwalddreise forderte wohl auch ihr Recht, ich schloß die Augen und schlief weiter.

Als ich jedoch am nächsten Morgen erwachte und das Stubenmädchen eintrat, lautete meine erste Frage? „Josephine, wer hat zuletzt dort in jenem Bett geschlafen?“

„In jenem dort? Ei, der Herr Excellenz v. F. aus Karlsruhe!“ knirschte die Kleine und berichtete, wie Herr v. F. und Frau Gemahlin jüngst zum Besuch da gewesen seien und wie schrecklich gern der alte Herr hier gewohnt habe. Er werde wohl auch bald wiederkommen, denn Sehnsucht nach der Seehalde habe er immer.

Der alte Excellenz v. F.! O, nun war ich ganz beruhigt und fest überzeugt, daß mich nur ein böser Traum geängstigt hatte, denn vor vier Tagen war ich noch in Karlsruhe, im Elternhaus des Dichters Heinrich Bierordt, mit dem charmanten alten Offizier zusammengetroffen, hatte ihn so frisch und lebensfroh an der Seite seiner jugendlichen, geistreichen Frau gesehen, daß der Gedanke an sein Ableben wie etwas ganz, ganz Fernes, Undenkbares erschien.

Als wir uns an dem Kaffeetisch verjammelten, begrüßte mich Meister Josephus mit etwas besorgtem Gesicht.

„Nun, Fräulein Nataly, sind Sie heute Nacht etwa krank gewesen? Mir war es, als ob ich sprechen und Schritte in Ihrem Zimmer gehört hätte!“

Vater lachte: „Viel Lärm um Nichts! Mein vernünftiges Mädel begann plötzlich Gespensier zu sehen, welche bei Kerzenlicht absolut nicht zu entdecken waren!“

„Gespensier? Ei der Tausend, in meiner Seehalde, die sich sonst stets zu aller Zufriedenheit aufgeführt hat, spukt es plötzlich? Nun, da bin ich begierig, was Sie geschaut haben mögen! Schnell, erzählen Sie, Jungfer Dichterin, derweilen Ihr Kaffee sich ein wenig verkühlt.“

Ich ward sehr roth und verlegen und wollte nicht mit der Sprache heraus: „Es war ja nur ein thörichter Traum, Meisterröthen, und Träume sind Schäume, gar nicht werth, daß man sie der Ehre würdigt, von ihnen zu sprechen!“

„Nun, ich meine, bei einem solch absonderlichen Gespensiertraum kann man schon eine Ausnahme machen!“ nickte Meister Josephus bedächtig, „mich interessieren die Träume allemal, weil sie ein gar so närrisches und oft recht konfuses Zwiegelwort

auf die danken- " sagte Ihnen thig zu anderen vor der ie keine nd des einen t. Und mir, er dann danken, Blatt es ist der er- "lassen Dann e Ihre dies." Blatt einer er es Schrift muthig Nähe. Papier t einer rechen. ngung. nicht te, wer festes warm s that, Inhalt ie ein mmen- was ich " olender ls der weiter r doch Namen anken- Reihe h auf Kette u Ina eines



unserer Gedanken sind! Lassen Sie uns erfahren, was in solch einem Poetenköpfchen für nächtliche Bilder umher-schwirren!

Da erzählte ich — und seltsam, Schöffel lachte mich nicht aus, wie ich gefürchtet hatte.

Er wiegte nur nachdenklich das ergraute Haupt, und seine lieben, ehrwürdigen Züge spiegelten ein Gemisch von Sorge und Sinnen.

„Welch ein übles Traumgesicht!“ sagte er, „wie kommen Ihre jungen, lachenden Augen dazu, einen Sarg zu sehen? — Um . . . Sie bringen das Phantom mit unserem lieben alten F. in Verbindung? Nun, dann hat es, so Gott will, keine böse Vorbedeutung; da, hier! Gestern schreibt mir meine liebe Freundin noch gar heiter und guter Dinge und berichtet nur Erfreuliches von ihrem Gatten.

Ich versicherte auch meinerseits, Excellenz v. F. noch vor wenigen Tagen frisch und kerngesund gesehen zu haben, und Vater lenkte das Gespräch ab und versicherte, in dem Sarg habe nur der schwere Lachs gelegen, welchen wir gestern Abend als Mayonnaise verpeist hatten, der habe Rache geübt für solch ein unfreundliches Beginnen! Er knüpfte eine Frage über die Fischerei im Bodensee daran, und nach wenigen Minuten war der nächtliche Spuk vergessen und ward auch nicht wieder erwähnt. Am Nachmittag reisten wir nach Sigmaringen weiter, abermals von Schöffel zur Bahn geleitet und nur unter der feilen Zusicherung entlassen, auf der Rückreise abermals Station in der Seehalde zu machen.

Wir versprochen es und hielten auch von Herzen gern Wort.

Wiederum hielt der Zug in Radolfzell, und auch dieses Mal stand Freund Schöffel, auf seinen Stock gestützt, zu unserem Empfang bereit. Unvergeßlich aber wird mir der Ausdruck seines Gesichtes bleiben.

Kein heiteres, schalkhaft liebenswürdiges Lächeln, ernst, um Jahre älter aussehend, mit kummervollem Blick schaute er mir in die Augen und streckte mir beide Hände entgegen: „Wissen Sie's schon?“ fragte er anstatt jeder Begrüßung.

„Nein! Um Gottes willen . . . ein Unglück?“

„Der alte Excellenz v. F. ist todt — Ihr Traum ist leider Gottes doch kein Schaum gewesen —, er ist in selbiger Nacht zu Tode erkrankt.“

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Warum die Damen radeln. Der erste „*Wochen-Anstalt*“ eines großen Londoner Radfahr-Instituts hat kürzlich die in seinem Beruf gesammelten Erfahrungen, die sich auf mehrjähriges, sorgfältiges Studium der innersten Herzensregungen der radelnden Damen stützen, in Form einer Statistik zum Besten gegeben. Dieser Herr hat seine Beobachtungen fast ausschließlich an den Damen gemacht, die durch ihn in die Geheimnisse der edlen Radfahrkunst eingeweiht wurden. Die verschiedenen Gründe nun, die eine Frau oder ein Mädchen bestimmen können, sich dem Radspport zu widmen, sind nach seiner Meinung folgende. Von je hundert Radelrinnen betreibt wohl nur eine das Radfahren als Beruf, indem sie als professionirte Wettfahrerin an den öffentlichen Rennen theilnimmt oder sich als Kunstfahrerin auf Spezialitätenbahnen produziert. Zwei vom Hundert entschließen sich zum Radeln aus dem anerkanntswürdigen Grunde, viel körperliche Bewegung in freier Luft zu machen. Die drei nächsten Radfahrkandidatinnen besteigen das Stahlross — vielleicht nicht ohne Zittern und Zagen —, weil die Gatten resp. Verlobten es wünschen, und wieder andere vier nur des Kostüms wegen. Fünf von jedem Hundert erlernen das Fahren, um sich auf diese Weise einen Gatten zu verschaffen; sechs ungefähr paradieren auf dem Rade in auffallender Tracht, um die Aufmerksamkeit der Passanten zu erregen und diese zu Bemerkungen über sich zu veranlassen, von denen sie natürlich nur die schmeichelhaftesten heraushehren. Sieben fahren mit großem Eifer und unterliegen sich den größten Anstrengungen, um immer mit ihrem Gatten oder Verlobten zusammen zu sein und deren Handlungen zu überwachen. Acht bilden sich ein, in der Ausübung des Sports ihre schwache Gesundheit zu befestigen; neun fahren, um längere Touren mit ihren männlichen Angehörigen unternehmen zu können und auf diese Weise schöne Gegenden kennen zu lernen, und zehn vom Hundert machen den Sport mit nur aus dem Grunde, weil er Mode ist. Elf Damen aus jedem Hundert radeln, weil sie sich im Hause langweilen oder gar unglücklich und verlassen fühlen; sie ergeben sich dem Sport

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Lebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

in halber Verzweiflung und radeln, radeln immerfort, bis sie es zum Ueberdruß haben oder bis ihnen — was auch oft vorkommt — ein mit Absicht herbeigeführter Unfall zustößt, der dann ihrem wahnsinnigen Radeln, wenn nicht gar ihrem leichtsinnigen oder gleichgültig aufs Spiel gesetzten Leben ein jähes Ende bereitet. Die übrigen 34 Jungfräulein oder ehrbaren Frauen oder Mütter weisen einen großen Theil ihrer Zeit dem Vergnügen des Radelns einzig und allein deshalb, weil sie damit ihre „liebsten“ Freundinnen, die sich den Luxus des Fahrens nicht gestatten können, nach Herzenslust zu ärgern vermögen.

Viel Angst um Nichts. Eben begann der Zug sich in Bewegung zu setzen, als eine junge Dame, gerade noch zu rechter Zeit, die Coupéthür aufriß und sich hastig auf die Polster des Wagens fallen ließ. Wahrhaftig, es wäre kein Vergnügen gewesen, zwei Stunden auf den nächsten Zug warten zu müssen. Sie lehnte sich behaglich zurück und entfaltete eine Zeitung, in deren Lektüre sie bald vertieft war. Was da Alles in der Welt vorging! Entsetzlich! Krieg, Pest, Glend aller Art und da — schon wieder ein Raubmord auf der Eisenbahn. In einem Coupée zweiter Klasse hatte man eine Dame ermordet aufgefunden. Der Mörder hatte ihr die Brillantboutons aus den Ohren gerissen, und ähnliche schreckliche Details mehr. Von dem Thäter fehlte selbstverständlich jede Spur. Die Leierin war zwar kein allzu furchtbares Mädchen, aber immerhin warf sie jetzt einen scheuen Blick um sich. Außer ihr war bloß ein Herr im Wagen, ein untergesetzter, breitschultriger Mann mit buschigen Augenbrauen, unter denen sie zwei stehende Augen fortwährend forschend und erwartungsvoll anblickten. Anfänglich ließ es sie ziemlich gleichgültig, als aber der Mann nicht aufhörte, sie anzustarren, legte sie sich ihr allmählich die Furcht gleich einer kalten Eislange auf's Herz. Er blickte auch zeitweise unstill hin und her, wobei sein Gesicht einen immer grimmigeren Ausdruck annahm. Möglich sprang er auf und blickte ichem um sich, als fürchte er, beobachtet zu werden. Ein jäher Schreck durchzuckte die Dame. Wenn das ein Räuber war — vielleicht ein Mörder? Sicherlich hatte er es auf sie abgesehen. Sie wollte rufen, um Hilfe schreien, aber ihre Kehle war wie zusammengeschnürt, keinen Laut konnte sie hervorbringen. Mit einem Male trat er ganz nahe an sie heran, wobei er seine Hand in die Tasche seines Leberrockes verankte. Was suchte er dort? Einen Revolver? Einen Dolch? Einen Schlagring? Sie sprang auf und starke ihn entgegen an. „Was wollen Sie von mir?“ Er lächelte grimmig, dann jagte er: „Ich habe Sie doch nicht erschreckt? Das wollte ich. Sie denn doch wehrlich und wahrhaftig nicht. Aber sehen Sie, mein gütigster Herr, ich muß Sie nehmlich gleich aussteigen, und Sie sitzen schon, seit Sie eingestiegen sind, auf meinem Hut!“ Die Dame stammelte tausend Entschuldigungen. Der Hut war zum Glück ein weicher.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Die Kindererziehung als Unterrichtsgegenstand der weiblichen Fortbildungsschulen behandelt ein hochinteressanter und die neueste Phase in dieser Frage der weiblichen Erziehung eingehend beleuchtender Aufsatz im neuesten Hefte der bekannten illustrierten Familienzeitschrift „*Zur Guten Stunde*“ (Berlin W., Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Preis des Vierteljahrsheftes 40 Hfg.). Aus den übrigen Darbietungen dieses Heftes heben wir als besonders interessant heraus einen Aufsatz von Julius Lippert „Wie kamen die Deutschen nach Böhmen“, in welchem der berühmte Prager Geschichtsforscher das von geschichtlicher Seite verbreitete Märchen gründlich widerlegt, als seien die Deutschen in Böhmen gar keine echte Deutschen, sondern nur „verdeutschte Czechen“, ferner den Schluss des zeitgemäßen Artikels über „Brecht-durchfall der Kinder“, sowie von den wie stets unübertrefflichen Illustrationen ein Bild „Schlangenfang am Ganges“, ein interessanter Beitrag zur Geschichte unserer Aquarien und zoologischen Gärten, und den „Besuch des Reichskanzlers, Fürsten Hohenlohe, mit dem Staatssekretär des Auswärtigen, Herrn von Bülow, beim Fürsten Bismarck in Friedrichsruh“, eine wohlgelungene Verbilligung jenes Momentes von historischer Bedeutung. In allen übrigen Darbietungen steht auch dieses Heft, welches das letzte des laufenden Jahrganges von „*Zur Guten Stunde*“ ist, wiederum ganz auf der hohen literarischen und künstlerischen Stufe dieser beliebtesten Familienzeitschrift.

— Gregor Samarows Zeitroman **Krieg oder Frieden?** ein spannungsvolles Bild der politischen Wirren und diplomatischen Künste aus dem Anfang der neunziger Jahre unseres Jahrhunderts, erscheint jetzt in einer Lieferungsausgabe im Süddeutschen Verlagsinstitut in Stuttgart. Sie ist reich von Georg Mühlberg illustriert und auf 22 Hefte berechnet, von denen sechs vorliegen.

35)

schüt
glau
gestu
Karo
trage
der
Stu
Flieg
hatte
vor's
empfi
zu d

und
die
sie
dem
ihre
Sie
für
brech
auch
wied
reine
entge

Tag
Ziel
hobe
ein
mit
von
kaum
blick
flüch
schau
Brut
im
schw
mit
Emp

ausl
fest,
gleich
des
eines
und

